

Thomas Walter

Wenn dein Herz wandert oder leidet...

Das Geistliche Zentrum Friedenskirche

in Deggendorf (Niederbayern)



1. Wie es dazu kam

Seit September 2012 arbeite ich im Palais im Stadtpark in Deggendorf, einer kleinen, malerisch an der Donau gelegenen Stadt zwischen Regensburg und Passau. *Palais im Stadtpark*, das ist ein Gebäudekomplex, der 1875 als erste Bayrische Kreisirrenanstalt errichtet wurde – in dieser Zeit eine Innovation. Seither hat der Gebäudekomplex verschiedenen Einrichtungen gedient; wie ein roter Faden zieht sich durch seine Geschichte, dass dort viel menschliches Leid und immer auch Heilung erfahren wurde. Sensible Besucher spüren das bis heute.

2003 kaufte Dr. med. Hans-Rainer Buchmüller, Arzt und Psychotherapeut, die sanierungsbedürftige, denkmalgeschützte Anlage im Stadtpark in Deggendorf, um dort seine Konzept einer ganzheitlichen Heilung umzusetzen. Zur Heilung gehört demnach alles, was ein Mensch für Leib und Seele braucht. Und so beherbergt das Palais am Stadtpark ganz verschiedene Einrichtungen, die dieser Aufgabe dienen. Zum Gebäudekomplex gehört auch eine Kirche, die 1870 im Nazarenerstil erbaut wurde. Zur Heilung im oben beschriebenen Verständnis gehört auch die Spiritualität. So wurde 2011 in einem Rundschreiben des Bischofs eine Stellenanzeige veröffentlicht, in der Dr. Buchmüller einen Geistlichen für die Kirche im Palais am Stadtpark sucht. Es ging ihm darum, dass diese Kirche „geistlich belebt“ wird. Eine Mitarbeit in seiner psychosomatischen Privatklinik Angermühle, der zentralen Einrichtung im Palais im Stadtpark, war gewünscht.

Nach längeren Verhandlungen zwischen dem Bistum und Dr. Buchmüller sowie mehreren Gesprächen konnte schließlich ein Nutzungs- und ein Arbeitsvertrag abgeschlossen werden. Die Verträge sehen vor, dass das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland zum 5. Juni 2012 diese Kirche übernimmt und ich als *rector ecclesiae* eingesetzt bin. In den Gesprächen wurde geklärt, dass wir hier keine neue Gemeinde aufbauen wollen, weil es auf diesem Gebiet bereits Gemeindestrukturen gibt. Ich habe die Projektidee Geistliches Zentrum eingebracht, was von Dr. Buchmüller und auch vom Bistum begrüßt wurde. Zur Wahrnehmung dieser Aufgabe bin ich seit 2012 vom hauptamtlichen Dienst im Bistum beurlaubt. Da ich gleichzeitig noch einen Teil meiner Arbeitszeit in der Klinik mitarbeite – und

zwar in der therapeutischen Arbeit –, ist mein Dienstgeber Dr. Buchmüller, der auch die entsprechenden Kosten trägt. Dies hat uns den Einstieg in das Projekt überhaupt erst ermöglicht. Das Bistum beteiligt sich im Augenblick mit einem jährlichen Zuschuss für die laufenden Kosten sowie durch die Übernahme eines Teils der Mietkosten für die Räume; auch die Alt-Katholische Diakonie und das Dekanat Bayern sind an der Mitfinanzierung beteiligt.

2. Was mich bewegt und motiviert

Den Namen Friedenskirche hat die Kirche im Palais im Stadtpark schon früher getragen, und darunter ist sie auch manchen Deggendorfern noch bekannt. Diesen Namen trägt sie weiter; sie soll ein Ort sein, an dem man zur Ruhe kommen und inneren Frieden finden kann. „Wenn dein Herz wandert oder leidet, bring es behutsam an seinen Platz zurück und versetze es sanft in die Gegenwart deines Herrn. Und selbst wenn du in deinem Leben nichts getan hast außer dein Herz zurückzubringen und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen, obwohl es jedes Mal wieder fortlief, nachdem du es zurückgeholt hattest, dann hast du dein Leben wohl erfüllt“: Dieses Franz von Sales zugeschriebene Wort ist für mich ein wesentlicher Anstoß.

Das Herz vieler Menschen wandert und leidet, so erfahre ich es – schon in der Zeit als Gemeindepfarrer und vermehrt jetzt sowohl in der klinischen Arbeit als auch in der Arbeit mit suchenden Menschen, die ins Geistliche Zentrum kommen. „Viele Menschen suchen in dieser technisierten, mediatisierten und hedonistischen post-modernen Gesellschaft nach einem Mehr“, heißt es in einem interessanten Entwurf unter dem Titel „Spiritualität der Wahrnehmung“.¹ Darin wird beschrieben, dass Menschen in ihrer Suche auf ein großes spirituelles Fast-Food-Angebot treffen, das vielleicht den ersten kleinen Hunger sättigt, das aber keinen tragenden spirituellen Grund geben kann. In der weiteren Analyse stellen die Autoren fest: „Eine Theologie ohne Erfahrung, d. h. ohne gelebten Glauben, ist leer und eine religiöse Erfahrung ohne Theologie blind. Auf dem Weg der Gotteserfahrung kann der spirituell orientierte Mensch nicht auf die Hilfe der vom Licht des Glaubens erleuchteten Vernunft verzichten. Umgekehrt wird die Vernunft durch die

religiöse Erfahrung gereinigt und ausgeweitet.“² Die Wahrnehmung, wie sie die Phänomenologie denkt und durchbuchstabiert, wird in diesem Entwurf als eine Methode beschrieben, die dies leisten kann – und sie wird auf die spirituelle Frage hin zugespitzt: „Die genuine Aufgabe einer Spiritualität der Wahrnehmung besteht darin, den Menschen mit dem Urgrund seiner Existenz in Berührung zu bringen. Erst in einem zweiten Schritt wird der Mensch diesem Urgrund seiner Existenz vielleicht den Namen ‚Gott‘ geben. Er kann aber nicht von vornherein so genannt werden, weil er im konkreten Leben des Menschen womöglich keine Realität mehr besitzt [...]. Eine Einübung ist erforderlich, um die alltäglichen ‚Phänomene‘ in ihrer Durchleuchtkraft wieder in Beziehung zu Gott zu setzen und Ihn durch diese Transparenz wieder Präsenz gewinnen zu lassen.“³

3. Kontemplative Lebenshaltung und Stille

Um ein wanderndes und leidendes Herz an seinen Platz zurückzubringen und sanft in die Gegenwart des Herrn zu versetzen, braucht es Räume, die die oben beschriebene Einübung möglich machen. Es braucht diese Räume umso mehr, als immer mehr Menschen ihr wanderndes und leidendes Herz in Form einer indifferenten Sehnsucht spüren, das zuvor erwähnte Mehr suchen, aber dafür keine Begrifflichkeit haben. Unsere kirchlichen Sprachspiele sind sie aus Mangel an Erfahrung nicht imstande mitzuspielen.

Das Geistliche Zentrum Friedenskirche will ein solcher Raum der Einübung sein und immer mehr werden. Das Einüben einer kontemplativen Lebenshaltung und die Stille bilden den Rahmen. Was unter einer kontemplativen Lebenshaltung zu verstehen ist, beschreibt Thomas Merton so: „Vom lateinischen Wortstamm her ließe sich eine kontemplative Einstellung der Wirklichkeit gegenüber so deuten: Uns wird bewusst, dass wir Mitbewohner (con) eines Heiligtums (templum) sind, eines wunderbar und geheimnisvoll vernetzten Kosmos, dem staunende, ehrfürchtige Verehrung gebührt. Kontemplation ist also eine Andacht der Wirklichkeit gegenüber [...]. Der kontemplative Mensch schaut an und horcht, tritt in ein leises Gespräch ein und entdeckt (selbst im Phänomen des Regens) immer neue Geschenke, Geheimnisse und Wunder.“⁴

Ganz wesentlich sind dazu die Stille und das Schweigen. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern eine Grundvoraussetzung, um den oben erwähnten Raum der Einübung zu schaffen.

Die Ordensfrau und Dichterin Silja Walter schreibt dazu: „Gott sei Dank gibt es die Schweigezeit. Da kann man heraus aus allem, aus sich selber und da sein. Es ist, als höre man dann das leise Brausen des Jenseits. Und man stellt das innere Tasten fest, das Hineintasten ins Nichts, wie kommt das? Warum ins Nichts? Wie dort das Alles ist, das Andere. Aus dem komme ich her, und dahin muss ich zurück. Das weiß ich, das erfährt man in der Schweigezeit. Man muss von innen her heraus aus unserm verlebten, sich dauernd verbrauchenden Herumleben im Dinggewimmel des Daseins.“⁵

4. Raum schaffen

Wenn von der Sehnsucht die Rede ist – oder anderes ausgedrückt: von dem *Mehr*, dann ist ganz schnell davon die Rede, wie diese Sehnsucht gestillt werden kann. Und oft gibt es dann in religiösen oder spezieller in kirchlichen Zusammenhängen eine Fülle von gut gemeinten Antworten, die letztlich diese Sehnsucht oft mehr zudecken als stillen. Eine tragendere Antwort finde ich darin, die Sehnsucht selbst als einen Lebensraum zu sehen. Es geht nicht zuerst darum, Sehnsucht sofort zu stillen, was immer auch die Gefahr in sich birgt, dass vorschnell gesuchte Erfüllung in ein wie auch immer geartetes Suchtverhalten führen kann. Ich glaube, dieses religiöse Suchtverhalten ist nicht zu unterschätzen, und man findet es durchaus nicht nur bei Sekten, freireligiösen Gruppen oder esoterischen Zirkeln. Worum es geht, ist, die Sehnsucht zu entdecken als einen Raum, in dem ich leben darf.

Diese Sehnsucht muss ein Raum sein, der nicht verstellt ist von Konventionen und Ordnungen, sondern offen bleibt für die Erfahrung der *Gottesnot*. Diesen Begriff verwendet Thomas Mann in seinem Roman *Joseph und seine Brüder*. Er beschreibt damit den Weg Abrahams und sagt: „Wenn er (Abraham) aber des Nimrods großmächtiges Staatswesen im Rücken ließ und auch das hochangesehene Reich des Oasenkönigs mit der Doppelkrone sogleich wieder mied, um ins Westland zurückzukehren, das heißt in ein

Land, dessen zersplittertes Staatswesen es zur politischen Ohnmacht und Abhängigkeit hoffnungslos bestimmte, so zeugt dies von nichts weniger als für seinen Geschmack an imperialer Größe und seine Anlage zur politischen Vision. Was ihn in Bewegung gesetzt hatte, war geistliche Unruhe, war Gottesnot gewesen, und wenn ihm Verkündigungen zuteil wurden, woran gar kein Zweifel statthaft ist, so bezogen sich diese auf die Ausstrahlungen seines neuartig-persönlichen Gotteserlebnisses, dem Teilnahme und Anhängerschaft zu werben er ja von Anbeginn bemüht gewesen war. Er litt, und indem er das Maß seiner inneren Unbequemlichkeit mit dem der großen Mehrzahl verglich, schloß er daraus auf seines Leidens Zukunftsträchtigkeit.“⁶

Dem folgend will das Geistliche Zentrum Friedenskirche *ein offener Raum* sein, in dem Fragen Platz haben und Erfahrungen benannt werden dürfen, ohne diese gleich einzuordnen und zu bewerten. Bevor Antworten wirklich der in den Fragen und Erfahrungen ausgedrückten Sehnsucht entsprechen können, braucht es einen genügend offenen und weiten Raum, in dem es mir erlaubt ist da zu sein. *Da-sein* ist ein zentraler Punkt. Das gilt sowohl für die Menschen, die das Geistliche Zentrum aufsuchen, wie auch für meine Arbeit: nicht zuerst ein Angebot machen, sondern mit den Menschen, die kommen, schauen und horchen wollen.

Ich bin bemüht, den offenen Raum *einen Raum der Gegenwart* sein zu lassen, in dem ich da-sein darf ohne Vorbedingungen, ohne Leistungsanspruch und ohne gleich etwas machen zu müssen. Gottes Gegenwart wird dort erfahrbar, wo ich in der Gegenwart bin, wo ich da bin, wo etwas ist. Dafür gibt es biblische Zeugnisse und eine lange geistliche Tradition. Die Gegenwart ist der Ort, an dem ich Gott begegnen kann, ohne dafür gleich das Wort „Gott“ gebrauchen zu müssen. Gegenwart ist jeweilige Lebenswirklichkeit, die zuerst einmal da ist und da sein darf, ohne bewertet und beurteilt zu werden. Meine *Sehnsucht* kann ich so *als Lebensraum* erfahren. Das bedeutet zum einen, auch die „Angebote“ – und ich setzte den Begriff hier bewusst in Anführungszeichen – wirklich als offene Formen zu verstehen, die dem gemeinsamen Schauen und Horchen dienen. Das heißt: Dieses Schauen und Horchen hat immer Vorrang vor den geplanten Abläufen; der Prozess steht im Vordergrund. Zum anderen geht es darum, „Angebote“ weiterzuentwickeln und ggfs. auch zu reduzieren auf das Grundanliegen des Geistlichen Zentrums hin:

Raum zu schaffen, damit das wandernde und leidende Herz an seinen Platz zurückfinden und in die Gegenwart des Herrn versetzt werden kann – auch wenn das Herz diesen Herrn nicht mehr oder noch nicht kennt. Oder mit den Worten ausgedrückt, die ich am Anfang bereits zitiert habe: „Eine Einübung ist erforderlich, um die alltäglichen ‚Phänomene‘ in ihrer Durchleuchtkraft wieder in Beziehung zu Gott zu setzen und Ihn durch diese Transparenz wieder Präsenz gewinnen zu lassen“.⁷

Gute Erfahrungen mache ich mit dem Angebot, dass Einzelne oder kleine Gruppen von zwei bis vier Personen für mehrere Tage zu einer Auszeit ins Geistliche Zentrum kommen. Diese Tage konzipieren wir dann miteinander in der Weise, wie es für die jeweilige Person oder Personen passt. Ich nenne es *Sehn-Suchen* und möchte damit die Möglichkeit geben, für die ganze persönliche Suche den beschriebenen *offenen Raum* zur Verfügung zu stellen. Im Einladungstext zu diesen Tagen heißt es: „Sie dürfen einfach da sein, mal ausschlafen, die Natur genießen, lachen und weinen, reden und schweigen. Sie können im Meditationsraum die Stille suchen, und wir feiern in der Friedenskirche zusammen Gottesdienst. Ich begleite Sie in dieser Zeit in der Weise und Intensität, die Sie brauchen. Ich gebe Ihnen geistliche Impulse und höre Ihnen zu, wenn Sie von Ihren Erfahrungen erzählen. Und ich lade Sie ein zu verschiedenen Gebetszeiten, die wir so gestalten, dass sie sich darin heimisch fühlen“.⁸

Wer diesen Weg sucht, der wird zwangsläufig den eigenen Wunden und Brüchen begegnen. Und deshalb soll das Geistliche Zentrum auch *ein Raum der Wunden* sein. Das Geistliche Zentrum will innerhalb des Konzeptes ganzheitlicher Heilung, wie Dr. Buchmüller es vertritt, ein Ort sein, an dem Wunden gezeigt werden dürfen. Und um noch einen Schritt weiterzugehen: Die Wunden – persönliche wie auch die Wunden der Welt und der Schöpfung – sollen als Ort erfahrbar werden, an dem die heilende Gegenwart Gottes auf besondere und intensive Weise spürbar wird. Daraus kann eine Haltung erwachsen, die wesentlicher Teil der oben erwähnten kontemplativen Lebenshaltung ist und die ich beschreiben will mit einem Satz, den Erzbischof Dr. Joris Vercammen in einer Predigt geprägt hat: „Der Same des Reiches Gottes ist unsere Verletzlichkeit.“ Er sagt dazu: „Ich weiß nicht, ob dies ein unerwarteter Perspektivwechsel ist. Wir erwarten viel von effizienten Organisationen und gut funktionierenden Strukturen. Wir überlegen miteinander

und versuchen die richtigen Strategien zu entwickeln. Und das alles ist notwendig, auch beim Kommen des Reiches Gottes. Aber das alles ist Pflege. Die Dynamik, die Kraft zu wachsen: die ist in den Samen hineingelegt, sie ist in unserer Verletzlichkeit zu finden.“⁹

Begegnen werde ich hier auch der fragmentarischen Gestalt des Lebens, die darin immer auch über sich hinausweist. Der evangelische Theologe Henning Luther formuliert: „Blickt man auf menschliches Leben insgesamt, d.h. sowohl in seiner zeitlichen Erstreckung als auch in seiner inhaltlichen Breite, so scheint mir einzig der Begriff des Fragments als angemessene Beschreibung legitim.“¹⁰ Wo ich Fragment sage oder höre, denke ich zuerst an Zerbrochenes; ich denke an verspielte Chancen, veronnene Lebensperspektiven, genommene Lebenschancen, an Schuld und Schicksalsschläge... Die Beschreibungen ließen sich fortsetzen. Fragment trägt aber auch immer Zukunft in sich und verweist nach vorne – ist ewigkeitsoffen. Aus dieser Sicht verweist das Fragment auf eine Sehnsucht: „In ihm (dem Fragment) herrscht Mangel, das Fehlen der ihn vollendenden Gestaltung. Die Differenz, die das Fragment von seiner möglichen Vollendung trennt, wirkt nun nicht nur negativ, sondern verweist positiv nach vorne. Aus ihm geht eine Bewegung hervor, die den Zustand des Fragments zu überschreiten sucht.“¹¹ So gesehen will das Geistliche Zentrum auch ein *ewigkeitsoffener Raum* sein – was sich eng mit dem Raum der Wunden verbindet.

Ein Antrittsgesetz der Alt-Katholischen Kirche ist es, *Brückenkirche* zu sein. Ich glaube, dass dies nochmals neu gefüllt werden kann, indem wir für religiös Suchende Räume zur Verfügung stellen, in denen es nicht zuerst um ein konfessionelles Profil im Sinn der Unterscheidung und damit auch der Abgrenzung geht, sondern in denen es möglich ist, dem lebendigen Gott zu begegnen, der mein Leben heilt und in dessen Gegenwart ich einfach da sein darf – so, wie ich bin.

Thomas Walter (geb. 1954), Studium der Theologie und Sozialpädagogik, Zusatzausbildung Geistliche Begleitung, 1990–2012 Gemeindepfarrer im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland. Seit September 2012 Leitung des Geistlichen Zentrums Friedenskirche in Deggendorf und therapeutische Arbeit in der psychosomatischen Klinik Angermühle.

Fußnoten

- 1 Clara Vasseur, Johannes Bündgens: Spiritualität der Wahrnehmung, Freiburg i.Br. 2015, 24.
- 2 Ebd., 24.
- 3 Ebd., 35.
- 4 Thomas Merton: Ein Tor zum Himmel ist überall, Freiburg i. Br. 2008, 26.
- 5 Silja Walter: Die Beichte im Zeichen des Fisches. Ein geistliches Tagebuch, Freiburg i.Üe. 1999, 136.
- 6 Thomas Mann: Joseph und seine Brüder, Berlin 1975, 10.
- 7 Clara Vasseur, Johannes Bündgens: Spiritualität der Wahrnehmung, 35.
- 8 Jahresprogramm 2017 des Geistlichen Zentrums Friedenskirche.
- 9 Joris Vercammen in: Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland (Hg.): Projekt Wachstum, Bonn 2001, 93f.
- 10 Henning Luther: Religion und Alltag, Stuttgart 1992, 168.
- 11 Ebd., 169.